

AMY PLUM



VON DEN STERNEN
GEKÜSST



 Loewe

Bisher sind von **Amy Plum** erschienen:

Von der Nacht verzaubert, Band 1

Vom Mondlicht berührt, Band 2

Von den Sternen geküsst, Band 3

Amy Plum

VON DEN STERNEN GEKÜSST

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrike Brauns

Unverkäufliche Leseprobe



www.amyplum.de

Für Lucia. Stärke. Freude. Liebe.



ISBN 978-3-7855-7044-9

1. Auflage 2014

© 2013 Amy Plum

Die Originalausgabe ist 2013 bei HarperTeen, einem Imprint von HarperCollins Publishers, unter dem Titel *If I Should Die* erschienen. Aus dem Amerikanischen übersetzt von Ulrike Brauns

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2014
Umschlagillustration: corbisimages.com/Lebrecht Authors/Lebrecht Music&Arts, iStockphoto.com/Isabel Da Silva Azevedo Drouyer, jamesbenet,

Bill Noll, isaxar und shutterstock.com/Sarah Nicholl

Covergestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

Süß, mein Schatz, dem ich gern alles gäbe,
Süß, mein Schatz, den ich liebe und sehne,
Wirst du je lieben und sehnen mich,
Du, mein Schatz, dem ich Liebe und Leben gäbe?

»Mariana« von Christina Rossetti, 1881

Teil 1



Es war mitten in der Nacht und ich hockte ans Geländer einer der Brücken gelehnt, die über die Seine führten. Mein Blick folgte den zerrupften Lilien, die langsam auf ihrer Oberfläche Richtung Eiffelturm trieben. Angestrengt lauschte ich den Worten nach, die ich gerade gehört hatte. Den Worten eines Toten – vom Geist meines Freundes. Ich hätte schwören können, dass er mit mir gesprochen hatte. Dabei war das völlig unmöglich.

Doch dann tauchten seine Worte erneut in meinem Bewusstsein auf und bei jeder der beiden Silben zuckte ich zusammen wie bei einem Peitschenknall.

Mon ange.

Mein Herz schlug wild. »Vincent? Bist du das wirklich?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

Kate, kannst du mich hören?

»Du bist *volant!* Violette hat dich nicht vernichtet!« Ich sprang auf und blickte mich verzweifelt nach einem Hinweis auf ihn um, wohl wissend, dass nichts zu sehen sein würde. Ich stand ganz allein auf der Pont des Arts. Der Fluss kroch langsam und behäbig unter der Brücke hervor wie eine große dunkle Schlange – die funkelnden Lichter der Uferpromenade reflektierten auf der sich kräuselnden Oberfläche. Ich schauderte und schlang den Mantel enger um mich.

Nein. Sie hat meinen Körper nicht vernichtet ... Noch nicht.

»Mein Gott, Vincent. Ich hätte schwören können, dass sie es schon getan hat.« Ich wischte mir eine Träne von der Wange,



doch es folgte noch ein ganzer Strom. Nur wenige Augenblicke zuvor hatte ich die Hoffnung aufgegeben, je wieder von ihm zu hören. Ich war überzeugt davon gewesen, dass er endgültig verloren war, sein Körper verbrannt von seiner Widersacherin. Und nun hatte er doch wieder zu mir gefunden. Ich konnte das alles nicht begreifen und zwang mich, mit dem Weinen aufzuhören.

Atme, Kate, beschwor Vincent mich.

Langsam ließ ich die Luft aus der Lunge entweichen. »Ich kann nicht fassen, dass du hier bist und mit mir sprichst. Wo ist dein Körper? Wohin hat sie dich gebracht?«

Mein Körper ruht in Violettes Schloss im Loiretal. Ich bin erst seit ein paar Minuten wieder bei Bewusstsein. Sobald mir klar geworden ist, was sie vorhat, habe ich mich auf die Suche nach dir gemacht. Er klang niedergeschlagen. Hoffnungslos.

Meine Hände zitterten, während ich mein Handy aus der Tasche zog. »Sag mir ganz genau, wo du bist. Ich verständige Ambrose. Der stellt ein Team zusammen und macht sich sofort auf den Weg zu dir.«

Dafür ist es zu spät, Kate. Violette hat nur gewartet, bis mein Geist erwacht. Jetzt bin ich volant, da wird sie nicht mehr lange zögern und meinen Körper bald verbrennen. Als ich sie zurückgelassen habe, waren bereits ein paar ihrer Handlanger dabei, ein Feuer zu schüren, während sie ein Ritual eingeleitet hat. Ein Ritual, das meinen Geist an sie binden soll, wenn mein Körper sich in Asche verwandelt hat. Mir bleiben nur noch ein paar Minuten und die möchte ich mit dir verbringen.

»Es ist nie zu spät«, beharrte ich. »Wir können versuchen, Violette aufzuhalten. Ganz egal, was sie vorhat. Ich bin mir sicher, dass deinen Anverwandten etwas einfallen wird. Wir müssen es zumindest versuchen.« Wieso wollte Vincent so einfach aufgeben?

Kate, lass es gut sein, bat Vincent. Wir sollten das bisschen Zeit,

was uns noch bleibt, nicht damit vergeuden, Ambrose anzurufen, wenn es sowieso unmöglich ist, meinen Körper rechtzeitig zu finden. Und es ist unmöglich, glaub mir das.

Der Nachdruck in seiner Stimme ließ mich zögern und doch starrte ich weiter auf das Handy in meiner Hand, während sich ein Kloß in meiner Kehle bildete. Wenn ich nichts mehr tun konnte, dann war wirklich alles verloren. Mein anfänglicher Schock wandelte sich in die brutale Erkenntnis, dass der Junge, den ich liebte, in wenigen Minuten auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden würde. »Nein!«, schrie ich, als würde das dem Grauen ein Ende setzen.

Vincent blieb still, gab mir Zeit, diese Neuigkeit sacken zu lassen. Ich würde meinen Liebsten verlieren. Für immer. Wenn Vincents Körper vernichtet war, würde ich ihn nie wieder berühren können. Würde nie wieder seine Lippen auf meinen spüren. Ihn nie wieder in den Armen halten.

Aber er wäre ja nicht ganz fort. Oder? Ich musste einfach nachfragen. Meine Stimme war nicht mehr als ein ersticktes Krächzen. »Wenigstens bist du noch *volant*. Wenn Violette deinen Körper sofort verbrannt hätte, wärest du für immer komplett ausgelöscht.«

Ich wünschte, sie hätte mich komplett ausgelöscht. Seine Worte klangen bitter. *Mein Geist muss anwesend sein, damit sie meine Kräfte auf sich übertragen kann.* Es vergingen ein paar Sekunden, bevor ich seine Stimme wieder hörte. *Lieber würde ich gar nicht mehr existieren, als Violette zu der Macht zu verhelfen, mit der sie dann meine Anverwandten vernichten kann.*

Ich sah das anders. So existierte Vincent wenigstens noch, wenn auch bald ohne seinen Körper. Der Junge, den ich so verzweifelt liebte, war nicht vollständig verschwunden. *Das ist wenigstens etwas*, dachte ich mit einem Funken Hoffnung. Doch dann wurde mir die Tragweite des Ganzen bewusst. *Ich werde ihn nie wiedersehen. Ich werde nie wieder seine Hände spü-*

ren, seine Lippen. Nie wieder. Mein letztes bisschen Hoffnung verschwand.

In mir kämpfte die Wut mit der Verzweiflung. »Warum ausgerechnet du?«, fragte ich. »Warum hast ausgerechnet du die Kräfte, für die sie sogar bereit ist zu morden?«

Wenn ich es nicht gewesen wäre, hätte es jemand anderen getroffen.

»Ich wünschte, es hätte jemand anderen getroffen«, erwiderte ich voller Egoismus. »Ich will, dass du weiterlebst.« Dabei wusste ich genau, dass Vincent in diesem Punkt nicht meiner Meinung war. Er existiere ja nur, weil er sich für andere opferte. Und um für die Sicherheit seiner Anverwandten zu sorgen, würde er keine Sekunde zögern.

Ich schaute auf das sich kräuselnde Wasser und ließ Vincent vor meinem geistigen Auge erscheinen. Das matte schwarze Haar. Das strahlende Blau seiner dunklen Augen. Seine große, kräftige Statur. Vincents Abbild hing einen Moment über der Wasseroberfläche und schimmerte durchsichtig im Mondlicht, dann löste es sich wieder in Nichts auf.

Ich möchte nicht dabei zusehen, wie sie meinen Körper verbrennt.

Angst lag in seiner Stimme. Vincent war schon viele brutale Tode gestorben, doch dieser würde sein endgültiger sein. Ich wollte seine Hand halten, ihn berühren. Ihn trösten. Doch dazu blieben mir nur Worte. »Dann geh nicht zurück. Bleib bei mir, bis es vorbei ist.« Ich wollte mutig klingen, zitterte aber gleichzeitig.

»Ich liebe dich.« Während ich das sagte, gab ich mir große Mühe, nicht zu weinen. Mich trauern zu sehen, war wirklich das Letzte, was Vincent jetzt brauchte.

Du bist mein Leben, Kate. Um mit dir zusammen zu sein, habe ich gegen meine Bestimmung angekämpft und davon bin ich immer noch völlig ausgelaugt. Ich kann Violette nicht aufhalten.

Darauf konnte ich nichts mehr erwidern. Wenn ich den

Mund geöffnet hätte, wären ihm nur Schreie entwichen. Es fühlte sich an, als würde mir das Herz aus der Brust gerissen, weil ich kurz davor stand, den Jungen zu verlieren, den ich liebte. Der Junge, für den ich so viel geopfert hatte – allem voran meinen Selbsterhaltungstrieb –, wurde mir von einer Größenwahnsinnigen genommen und ich konnte absolut nichts dagegen tun. Die Tränen ließen sich nicht länger unterdrücken: Ich fing wieder an zu weinen. Doch diesmal nicht aus Traurigkeit. Meine Tränen waren das Zeichen ohnmächtiger Wut.

Würdest du Jean-Baptiste und den anderen etwas von mir ausrichten?

»Natürlich«, keuchte ich, da ich vor lauter Hass auf Violette kaum sprechen konnte.

Sag ihnen, dass meine Kräfte sich nicht vollständig auf Violette übertragen werden, weil ich mich ihr nicht freiwillig geopfert habe. Das ist das einzig Positive, was ich gerade sehen kann.

Außerdem möchte ich mich bei JB entschuldigen. Für meine Zweifel, fuhr er fort. Ich hätte das alles gern schon damals verstanden, als ich noch eine Chance hatte zu handeln.

»Ich werde es ihnen ausrichten.« Mein Atem formte sich zu kleinen Wölkchen in der kalten Luft. Schnell rieb ich mir mit den Händen die Arme, sprang auf und lief von der Brücke auf die Promenade, eilig La Maison ansteuernd. Ich wusste, dass Vincents Geist mich begleiten würde. Selbst wenn wir ihn nicht mehr retten konnten, musste ich die anderen dennoch informieren.

Kate, erst als ich dich das erste Mal sah, bin ich wirklich zu mir gekommen.

Ich hatte mich gerade noch so weit zusammenreißen können, um einen Fuß vor den anderen zu setzen, doch diese Liebeserklärung von dem Jungen, den ich so bald verlieren würde, war zu viel für mich. Paris verschwamm vor meinen Augen, während er weitersprach.

Etwas in mir, das seit meinem ersten Tod reglos und leise geblieben war, fing wieder an zu leben. Ich wusste sofort, dass du anders bist, und ich wollte herausfinden, was dich so besonders macht.

»Wann hast du mich denn das erste Mal gesehen?«, fragte ich, um mich abzulenken und nicht dort am Ufer der Seine zusammenzubrechen. »Damals im Café Sainte-Lucie?«

Nein. Er lachte. Du bist mir lange vor dem Treffen im Café aufgefallen. Unsere Wege hatten sich schon über Wochen gekreuzt, bevor du mich überhaupt bemerkst hast. Und ich war neugierig, wer du bist und warum du so gequält gewirkt hast, so schwermütig. Ständig habe ich gehofft, dass deine Schwester oder deine Großeltern mal deinen Namen sagen. Wir haben dich immer nur das traurige Mädchen genannt.

»Wer ist ›wir?‹«, fragte ich und wurde langsamer.

Ambrose, Jules und ich.

»Dann müssen die mich ja wiedererkannt haben damals, im Café«, sagte ich, verwundert über diese neue Version unserer Geschichte.

Sein Schweigen deutete ich als Zustimmung. *Du hast mich von Anfang an fasziniert. Und du faszinierst mich noch. Du bist einfach anders. Ich wollte den Rest deines Lebens damit verbringen herauszufinden, wer du bist. Doch jetzt ...* Der Satz verebbte. Als ich seine Stimme wieder hören konnte, lag Entschiedenheit in ihr.

Kate, ich verspreche dir, ich werde einen Weg finden, mich von Violette zu befreien und zu dir zurückkehren. Auch wenn es für uns beide zu spät ist, sollst du wissen, dass ich immer in deiner Nähe sein werde. Ich werde immer auf dich aufpassen.

Fassunglos erstarrte ich. »Was meinst du damit, dass es für uns beide zu spät ist?«, fragte ich. Es fühlte sich an, als hätte mir jemand in den Bauch geboxt.

Kate, in ein paar Minuten wird es meinen Körper nicht mehr geben. Von nun an kann ich nur noch dafür sorgen, dass dir nichts

passiert. Eine Sterbliche und ein Revenant – das war schon eine ziemliche Herausforderung. Aber eine Sterbliche und ein Geist? Mon amour, das würde ich nicht mal meiner ...

Das war's. Das waren Vincents letzte Worte, bevor er verschwand und mich am Ufer der Seine zurückließ. Allein, mit keinem anderen Geräusch als dem Rauschen des Winterwindes und dem Plätschern der Wellen.



Ich rannte und hatte das Gefühl, der Fluss wäre über die Ufer getreten und unsichtbare Wellen würden gegen meine Fesseln schlagen. Nach wenigen Sekunden war mir, als würde ich mich unter Wasser fortbewegen und müsste gegen einen starken Strom ankämpfen, um mich der Revenantresidenz überhaupt zu nähern.

Irgendwann stand ich vor dem Tor, tippte den Code ein und flog nur so durch den Innenhof. Mit aufkeimender Übelkeit riss ich die Haustür auf und sah mich gehetzt um.

Gaspard und Arthur kamen gerade die Treppe hinunter, den Blick auf ein großes Buch gerichtet, das sie zwischen sich hielten. Als sie mich sahen, blieben sie wie angewurzelt stehen. Gaspard schob das Buch ganz zu Arthur und kam die verbleibenden Stufen zu mir hinuntergeeilt. Er fasste mich bei den Schultern. »Was ist passiert, Kate?«, fragte er.

»Vincent«, keuchte ich, nach Atem ringend. »Er war bei mir, aber jetzt ist er fort.«

»Fort? Wohin denn?«, drängte er.

»Verbrannt«, platzte ich heraus. »Er ist aufgewacht, kam *volant* zu mir und hat mir erzählt, dass Violette ein großes Feuer und ein Ritual vorbereitet. Und dann war seine Stimme auf einmal weg.«

Gaspard hakte sich bei mir unter und nahm meine Hand fest in seine. »Hol die anderen«, befahl Gaspard. Arthur war weg wie der Blitz und trommelte die paar Dutzend Pariser Revenants zusammen, die sich in La Maison aufhielten, um

keinen neuen Hinweis auf Vincents Aufenthaltsort zu verpassen.

Gaspard führte mich durch das Wohnzimmer in den riesigen Saal. »Deine Hände sind eiskalt, meine Liebe«, sagte er, als er mich vor das prasselnde Kaminfeuer setzte und mir eine Decke um die Schultern legte.

Trotz Decke konnte ich nicht aufhören zu zittern. Wegen der Flammen musste ich nämlich an ein anderes Feuer denken, das ein paar Fahrtstunden südlich von hier loderte. Flammen, die mir Vincent genommen hatten. Für immer.

Von hinten näherten sich schnelle Schritte und schon fand ich mich in einer festen Umarmung wieder, umklammert von mehreren Kilo reiner Muskelmasse. »Katie-Lou, alles in Ordnung mit dir?«, fragte Ambrose, seine Stimme heiser vor Sorge. Er hielt mich gerade weit genug von sich weg, um mir prüfend ins Gesicht schauen zu können. Ich schüttelte nur benommen den Kopf und schon nahm er mich wieder fest in den Arm.

So verharrte ich, bis sich alle um uns versammelt hatten. Jean-Baptiste ließ sich auf einem der Holzstühle vor dem Kamin nieder, Gaspard stellte sich neben ihn. Arthur setzte sich vor mir auf den Teppich. Die verbleibenden Revenants verteilten sich und alle Blicke lagen auf mir. Als ich mich räusperte, verstummten alle.

Ich erzählte ihnen, wie Nicolas mir auf die Pont des Arts gefolgt war, um mir Violettes Nachricht zu überbringen. Nämlich, dass sie Vincents Leiche in ihr Schloss an der Loire gebracht hatte, um sie dort zu vernichten, »wenn die Zeit dafür gekommen« war. Außerdem hatte er mir noch erklärt, warum die Numa sich überhaupt auf Violette eingelassen hatten: Ihr war es gelungen, Lucien davon zu überzeugen, dass sie das geheime Ritual kennt, mit dem man die Kräfte des Meisters auf sich übertragen kann. Noch dazu hat sie versprochen, diese Kräfte im Kampf gegen die Bardia einzusetzen.

Nachdem ich auch Vincents Botschaft weitergegeben hatte, sagte ich: »Und das war alles. Seine Stimme verstummte plötzlich, mitten im Satz.« *Ich lass sie mal in dem Glauben, dass seine letzten Worte die an seine Anverwandten waren*, dachte ich. Seine *wirklich* letzten Worte waren mir zu persönlich – und taten viel zu weh –, als dass ich sie mit allen Anwesenden hätte teilen wollen.

Eine Sekunde lang herrschte entsetztes Schweigen und dann redeten alle auf einmal. Ambrose ließ mich los, stand auf und stimmte in das allgemeine Stimmengewirr ein. »Worauf warten wir? Los, stürmen wir das Schloss!«

Jean-Baptiste schüttelte nur mit ernster Miene den Kopf, bevor er alle anderen mit lauter Stimme übertönte. »Es ist zu spät.« Sofort war es mucksmäuschenstill, als hätte jemand mit einem Löffel an ein Glas geklopft, um für Ruhe zu sorgen. »Bis wir dort sind, ist Vincents Körper längst verbrannt und sein Geist an Violette gebunden.«

»Was bedeutet das denn überhaupt genau?«, wollte Ambrose wissen und setzte sich wieder zu mir. Sofort schauten alle fragend zu Gaspard, der für gewöhnlich die Erklärungen lieferte.

Mittlerweile war seine anfängliche Aufregung so weit abgeebbt, dass Gaspard wieder in sein normales, nervöses Gehabe verfallen war. Er zupfte an seinem Hemdkragen und hob dann einen zitternden Zeigefinger, seine wüste Frisur wirkte fast wie ein schwarzer Heiligenschein.

»Eine wandernde Seele, also der Geist eines Revenants, der keinen irdischen Körper mehr hat, ist an sich schon ein sehr seltenes Phänomen«, hob er an. »Wenn es unseren Feinden gelingt, einen von uns zu töten, dann vernichten sie die Leiche für gewöhnlich sofort und mit ihr verschwindet auch der Geist. Es gibt keinen Grund zu warten, bis jemand *volant* ist, und dann erst die Leiche zu vernichten – was eben dazu führt, dass man für immer als wandernde Seele auf der Erde ver-

bleibt. Abgesehen vielleicht von einem Vergeltungsschlag, der sich gegen einen bestimmten Revenant richtet.

Aber dass jemand den Geist eines anderen an sich *bindet*, passiert so selten, dass mir kein Fall aus der jüngeren Vergangenheit bekannt ist. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, angesichts des extremen Opfers, das ein Numa dafür bringen muss.« Gaspard verzog das Gesicht.

»Was für ein extremes Opfer?« Mein Hals schnürte sich zu. Gaspards angewiderte Miene machte mir Angst.

Einige nervenzehrende Sekunden lang erwiderte er nichts, wohl um die richtigen Worte zu finden. Dann sagte er: »Zusammen mit dem Leichnam der Person, deren Geist man an sich binden will, muss man einen Teil von sich selbst einäschern.«

»Was denn? So was wie Haare oder Fingernägel?« Angeekelt kräuselte ich die Nase.

»Nein, es muss ein Teil mit Fleisch und Knochen sein«, antwortete Gaspard.

Ihh, dachte ich und fuhr zusammen, weil ich sofort ein abscheuliches Bild vor Augen hatte.

»Das ist doch kein wirkliches Opfer«, sagte Ambrose. »Egal, was Violette sich dafür abhackt, es wird doch eh wieder nachwachsen, wenn sie das nächste Mal ruht.«

Gaspard schüttelte den Kopf. »Von den Schmerzen abgesehen, die dieses ›Abhacken‹, wie du es nennst, verursacht, liegt das Opfer genau darin: Der Körperteil, den ein Numa mit einem Revenant verbrennt, verschwindet für immer. Da wächst nichts nach.«

Ich lehnte mich dichter an Ambrose. Mir war schlecht und langsam wurde alles in mir taub, doch ich kämpfte dagegen an. Violette wollte einen Teil von sich abtrennen, um Vincents Geist an sich zu binden? Ich wusste ja, dass sie ihn getötet hatte, weil sie seine Kräfte wollte. Aber sich dafür für immer selbst verstümmeln? Die vielen Jahrhunderte, die Violette da-

mit zugebracht hatte, ein Schicksal zu erfüllen, das sie nicht selbst gewählt hatte, schienen sie ihren Verstand gekostet zu haben.

»Ich frag ihn für dich«, flüsterte Ambrose, laut sagte er: »Jules möchte wissen, ob Vincent Violette gehorchen muss, wenn er an sie gebunden ist.«

Mir war bis dahin gar nicht bewusst gewesen, dass Jules bei uns war. Ihn in der Nähe zu wissen, beruhigte mich. »Wenn Violette seinen Geist nur dafür braucht, um die Kräfte des Meisters auf sich zu übertragen«, antwortete Gaspard, »können wir hoffen, dass sie ihn danach wieder freilässt. Doch selbst wenn sie das nicht tut, kann man eine wandernde Seele nicht dazu zwingen, etwas gegen ihren Willen zu tun.«

Arthur meldete sich zu Wort. »Ich erlaube mir zu widersprechen«, wandte er entschuldigend ein. »Es gibt historische Belege solcher Nötigungen.«

»Zum Beispiel?«, fragte Jean-Baptiste.

»Unsere italienischen Anverwandten berichten von einem Zwischenfall, der in der Renaissance stattfand«, erklärte Arthur. »Ein Numa-Anführer tötete eine erst frisch erwachte Bardia und band ihren *volanten* Geist an sich, indem er seine linke Hand mit ihrer Leiche verbrannte. Er drohte damit, ihre noch lebenden Familienmitglieder umzubringen, wenn sie sich seinem Willen widersetzte. Durch die Stärke seines Seelenklaven wurde er überaus mächtig.«

»Dann ist es ja gut, dass Vin keine lebenden Verwandten mehr hat«, meinte Ambrose. Leiser Triumph lag in seiner Stimme. »Keine sterblichen Druckmittel, die unsere kaltblütige Kaiserin gegen ...« Als ihm bewusst wurde, was er da sagte, verstummte er und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Er sah mich nicht einmal an. Musste er auch gar nicht. Das machten nämlich alle anderen Anwesenden schon.



Dass Violette Vincent mit einer Sterblichen, die ihm nahesteht«, Gaspard wich meinem Blick aus, »erpresst, ist – wie man sich wohl heutzutage ausdrücken würde – an den Haaren herbeigezogen. Es kann gut sein, dass ihr diese alte Geschichte nicht mal bekannt ist. Und selbst wenn, bezweifle ich stark, dass sie Verwendung für Vincents Revenantseele hat, die nach der Übertragungsprozedur sowieso stark geschwächt sein wird.«

Mit diesen Worten wollte er mir Trost spenden. Und ansatzweise gelang es ihm. Was er da sagte, war rational. Doch Violette hatte mich schon einmal dazu benutzt, um an Vincent heranzukommen. Der Gedanke daran, dass sie das noch einmal tun könnte – diesmal, damit Vincent gegen seinen Willen handelte –, war einfach unerträglich.

Jean-Baptiste wandte sich an die versammelten Revenants. Seine stocksteife Haltung, die durchgedrückte Brust und die hinter dem Rücken verschränkten Hände zeigten deutlich, dass er einst General bei Napoleons Armee gewesen war. »Genug der düsteren Szenarien. Der Körper einer unserer Anverwandten – nicht zuletzt meines Stellvertreters – wurde bereits den Flammen übergeben. Wir müssen sofort handeln, um wenigstens seinen Geist zu retten, und mit allen Mitteln verhindern, dass Violette ihr Ziel erreicht.«

Und schon verteilte er Aufgaben. Arthur sollte mit einem Aufgebot zu Violettes Schloss in Langeais aufbrechen. Er hatte dort selbst über Jahrhunderte gelebt und wusste daher, wo



man eine Gruppe von Spionen am besten verstecken konnte, um Violettes kleinste Regung genau im Auge zu behalten. Da Jules *volant* war, sollte er ihnen folgen, sich in das Schloss begeben und versuchen, Kontakt zu Vincent aufzunehmen. Und Ambrose sollte sich um die Verteidigung gegen die in Paris verbliebenen Numa kümmern. »Würdest du bitte als Erstes dafür sorgen«, bat JB, »dass Kate sicher nach Hause kommt?«

»Nach Hause?« Ich sprang von der Couch und schleuderte dem Oberhaupt der Revenants entgegen: »Nein! Ich will euch helfen. Es muss doch etwas geben, das ich tun kann.«

Jean-Baptiste deutete meinen Gesichtsausdruck ganz richtig. »Meine liebe Kate, ich meine das nicht herablassend, sondern durch und durch rücksichtsvoll. Zu diesem Zeitpunkt, ganz besonders zu dieser späten Stunde, kannst du wirklich nichts Sinnvolleres tun, als nach Hause zu gehen und dich schlafen zu legen, damit du morgen früh einen frischen Kopf hast für eventuelle Neuigkeiten.«

Ich sah ihn skeptisch an, doch er wirkte aufrichtig – nicht so, als ob er von oben herab zu einer schwachen, wehrlosen Sterblichen sprach. Trotzdem war ich nicht seiner Meinung. Ich konnte sehr wohl etwas tun. Schließlich gab es jemanden, mit dem ich sprechen konnte und der womöglich nützliche Information zu dem hatte, was da im Loiretal vor sich ging. Und je mehr ich wusste, desto größer wurde meine Chance, Vincent helfen zu können.

Während JB sich der nächsten Gruppe zuwandte, bat ich Ambrose, noch einen Augenblick zu warten. Mit dem Rücken zu ihm gerichtet suchte ich in meinem Handy nach Brans Nummer. Der Anruf landete direkt auf seiner Mailbox. »Bran«, sagte ich leise, »hier spricht Kate.« Ich atmete aus und kniff die Augen zusammen. »Violette hat behauptet, ihre Handlanger haben Ihre Mutter umgebracht. Ich hoffe sehr, das war eine ihrer taktischen Lügen, aber falls es wirklich zutrifft, sollen Sie

wissen, dass es mir aufrichtig leidtut. Sie können uns aber nach wie vor im Kampf gegen die Numa unterstützen. Ich muss unbedingt mit Ihnen sprechen. Bitte rufen Sie mich zurück, sobald Sie diese Nachricht abhören. Ganz egal, wie spät es ist.« Ich hinterließ ihm meine Nummer und legte auf.

Ambrose wartete und beobachtete mich neugierig, bohrte aber nicht weiter nach. Er fasste mich kurz bei den Schultern und drückte leicht, ich zuckte zusammen. »Entschuldige, kleine Schwester. Ich hatte völlig vergessen, dass Violette dir gestern das Schlüsselbein gebrochen hat.«

»Schon okay«, sagte ich und lehnte den Kopf an seine Schulter, während wir zur Tür gingen. »Schmerzen sind gar nicht so schlimm. Die zeigen ja, dass ich noch was fühlen kann.«

Ambrose half mir in den Mantel. »Mach ich«, antwortete er jemandem, den ich weder hören noch sehen konnte, dann legte er mir vorsichtig den Arm um die Schultern. »Jules lässt dir ausrichten, dass du dir keine Sorgen machen musst«, sagte er. Zusammen passierten wir den Innenhof und traten durch das Einfahrtstor. »Violette hat größere Dinge vor, da wird sie sich nicht damit aufhalten, Vincent als Marionette einzusetzen und dich als Köder.«

»Danke, falls mich das beruhigen sollte. Aber die Vorstellung, dass Violette bald als Supernuma mit Meisterkräften nach Paris stürmt, hat eher den gegenteiligen Effekt«, gab ich zu.

Schweigend liefen wir die Straße entlang und kreuzten den Boulevard Raspail. Eine Kirchenglocke schlug zweimal, zwei leise, traurige Töne, die aus der Entfernung zu uns getragen wurden. Ein einsames Taxi sauste an uns vorbei, der sonst so belebte Boulevard war wie ausgestorben zu dieser frühen Stunde. Ein leichter Sprühregen setzte ein, also zog ich mir die Kapuze über den Kopf. Als sie wieder herunterrutschte, ließ ich sie dort. Die Tropfen fühlten sich gut an. Wie kalte Nadelspitzen.

zen. Ein weiteres Zeichen dafür, dass ich noch fühlen konnte. Dass zumindest ich noch einen Körper hatte.

Wir bogen in die Straße ein, in der ich wohnte. Ich blinzelte zu Ambrose, kleine Regentropfen hatten sich in meinen Wimpern verfangen. »Es beunruhigt mich gar nicht so sehr, dass Violette Vincent manipulieren könnte. Das wird sie ja nur vielleicht machen. Mich bedrückt das, was ganz definitiv schon passiert ist. Dass sein Körper vernichtet ist, und zwar unwiederbringlich. Vince ist jetzt gezwungen, ein Geist zu bleiben«, meine Stimme brach, »bis in alle Ewigkeit.«

Ich schauderte und Ambrose zog mich enger an sich. »Ich weiß«, seufzte er. In den Worten schwang eine Verzweiflung mit, die man ihm niemals ansehen würde. Er legte den Kopf schief, lauschte und nickte dann.

»Was hat Jules gesagt?«, fragte ich.

»Seinen Originalwortlaut kann ich vor einer Dame wie dir nicht wiederholen, Katie-Lou«, gestand er.

»Ging es um Violette?«

»Ja.«

»Gut. Sie verdient es nicht anders, dieses hinterhältige Biest.«

Ambrose lachte und gab mir einen Kuss auf den Kopf. Schon standen wir vor meiner Haustür.

»Jules, meinst du, du kommst nahe genug an Vincent heran, um mit ihm zu sprechen, ohne dass Violette davon etwas mitbekommt? Ich meine, falls er an sie gebunden ist ... oder was auch immer.« Die Frage war an die Luft gerichtet.

Ambrose lauschte für einen Moment und sagte dann: »Er wird sein Bestes geben. Aber wir sind ziemlich ratlos, was genau es mit diesem Bindungedöns auf sich hat.«

»Wenn du ihn wirklich erreichst, kannst du ihm dann ausrichten, dass wir alles tun, was in unserer Macht steht? Und dass ich ihn niemals aufgeben werde«, sagte ich so gefasst wie möglich.

Seufzend nahm Ambrose meine Hände in seine und beugte sich so tief zu mir, dass er mir direkt in die Augen schauen konnte. »Ich kenne dich ja nun schon ein bisschen, Katie-Lou. Ich weiß, dass es dich wahnsinnig machen wird, rumzusitzen und abzuwarten. Deshalb schwöre ich dir, Jules und ich werden dich auf dem Laufenden halten.« Er lächelte. »Mensch, ich hab deinen Blick gesehen, als JB gesagt hat, wir sollen dich nach Hause bringen. Aber ich bin da voll und ganz seiner Meinung. Im Moment kannst du nichts Besseres tun, als zu schlafen, damit du für den morgigen Tag gewappnet bist.«

Seine Worte wirkten wie ein Zauber auf meine überspannten Nerven. Mit einem Mal verwandelte sich meine Sorge in eine so überwältigende Erschöpfung, dass ich mich am liebsten direkt auf den Stufen zusammengerollt hätte und dort sicher auch sofort eingeschlafen wäre. Ambrose entging das natürlich nicht, sein Gesicht spiegelte Mitgefühl. »Das war ein langer Tag«, sagte er. Nach guter alter amerikanischer Sitte umarmte er mich – vorsichtig, wegen meiner verletzten Schulter, aber dennoch fest. Und ich war so unendlich dankbar dafür. Manchmal reichten diese französischen Wangenküsschen einfach nicht.

Ambrose ließ mich los, räusperte sich laut und rieb sich die Hände, als könnte er so unser Leid verschwinden lassen. »Also gut, kleine Schwester«, sagte er. »Wir melden uns morgen früh.« Und weg war er.

Erschöpft stolperte ich die vielen Stufen hinauf, während sich in meinem Kopf die unterschiedlichsten Szenarien jagten, was gerade im Schloss an der Loire vor sich gehen könnte. Mein Magen krampfte sich schmerzhaft zusammen, als ich mir vorstellte – und dann versuchte, diesen Gedanken wieder abzuschütteln –, dass Vincents Geist nun an eine frisch verstümmelte Violette gebunden war. Davon wurde mir ganz schlecht.

Ich musste etwas tun. Sofort fiel mir wieder Bran ein. Als

guérisseur der Revenants war er vielleicht der Einzige, der mehr über die geheimen Riten der Bardia wusste als sie selbst. Möglich, dass er ja sogar helfen konnte. *Ich werde ihn morgen früh gleich noch einmal anrufen*, dachte ich, als ich die Wohnungstür öffnete.

Mir war nicht bewusst, dass ich bereits erwartet wurde. Meine Schwester und meine Großmutter saßen im Wohnzimmer. Georgia, die sich auf einem der Sofas ausgestreckt hatte, wachte mit einem lauten Schnarchen auf und Mamie sprang sofort aus dem Sessel. Sie warf einen Blick in mein Gesicht und sagte dann: »Okay, meine Lieben. Würdet ihr mir bitte erklären, was hier vor sich geht? Georgia will angeblich von einem Fremden verprügelt worden sein und dann kommt Katyja mitten in der Woche um zwei Uhr nachts mit roten, verquollenen Augen nach Hause.«

Georgia ignorierte Mamie und kam blitzschnell zu mir, um mich bei den Händen zu fassen. Ein scheußlicher Regenbogen aus Gelb-, Rot- und Lilatönen zierte ihr Gesicht, die Wange war extrem angeschwollen. »Haben sie ihn noch rechtzeitig gefunden?«, flüsterte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein.« Und alle Gefühle, die ich unterdrückt hatte, seit Vincents Stimme so abrupt verschwunden war – die Verzweiflung, die ich nun seit zwei Stunden verdrängte, damit ich überhaupt funktionieren, also sprechen, laufen, denken konnte –, brachen aus mir heraus. »Oh Gott, Georgia.« Sie nahm mich in die Arme und ich verschluckte mich fast an den vielen Tränen. »Er ist fort, jetzt ist er wirklich fort.« Ich legte den Kopf auf ihre Schulter und weinte.

»Gehen wir«, sagte Mamie sanft und scheuchte uns durch den Flur zu meinem Zimmer. Noch immer weinend, zog ich mein Schlafzeug an. Und als Mamie und Georgia sich rechts und links von mir aufs Bett setzten, kam es mir vor, als wären wir in der Zeit zurückgereist, und zwar genau bis zum Som-

mer, als ich beschlossen hatte, Vincent nie wiederzusehen. Ich schluchzend, meine Großmutter und Schwester tröstend neben mir. Dabei ging es mir jetzt millionenfach schlimmer. Beim letzten Mal war es eine Trennung gewesen, herzerreißend zwar, jedoch hatte sie sich wieder aufheben lassen. Diesmal war es ein Abschied. Und zwar für immer.

Ich sackte in mich zusammen und schluchzte, während die beiden mir beruhigend über Rücken und Kopf streichelten. Als der Tränenstrom allmählich versiegte, fragte Mamie: »Sagst du mir jetzt, was passiert ist?«

»Was hast du ihr bisher erzählt?«, fragte ich Georgia, die vorsichtig an ihrem verletzten Kiefer herumdrückte.

»Nur, dass etwas Schlimmes passiert ist und wir dich sicher trösten müssen, wenn du nach Hause kommst«, antwortete sie mit einem vorsichtigen Seitenblick zu Mamie.

»Was ist passiert?«, beharrte diese. »Du benimmst dich so, als wäre jemand gestorben.« Ein weiterer Schluchzer bahnte sich seinen Weg, doch ich legte mir die Hand auf den Mund, um nicht schon wieder loszuheulen. Mamie sah verwirrt aus.

»Wir müssen es ihr erzählen, Katie-Bean«, sagte Georgia. »Pappy weiß ja schon Bescheid. Und du wirst Mamies und meine Hilfe brauchen.«

»Sprich«, verlangte Mamie leise, also fing ich an. Und zwar von ganz vorne.

Langsam und möglichst undramatisch, damit sich die Schockwirkung in Grenzen hielt, schilderte ich meiner Großmutter, was geschehen war. Mamies Gesichtsausdruck war wachsam. Sie war auf etwas Schlimmes gefasst, doch gerade als ich erwähnte, wie ich herausgefunden hatte, was Vincent und seine Anverwandten waren, hob sie eine Hand und brachte mich so zum Schweigen. »Das ist unmöglich«, sagte sie, ganz so als wäre die Diskussion damit beendet. »Ihr seid beide verrückt geworden, wenn ihr so etwas glaubt.«

»Papy glaubt es auch«, sagte ich. »Das ist doch der Grund dafür, dass er mir verboten hat, Vincent wiederzusehen.«

»Er hat was?«, entfuhr es meiner Großmutter. »Wann?«

»Gestern.«

Sie dachte einen Moment lang nach. »Deshalb ist er gestern erst so spät ins Bett gekommen und heute Morgen so früh verschwunden. Er ist mir bewusst aus dem Weg gegangen, weil ich sonst gemerkt hätte, dass etwas im Argen ist.« Mamie unterbrach ihr Selbstgespräch und sah mir in die Augen. »Antoine hat mit Sicherheit kein Wort davon geglaubt. Er ist doch nicht mal abergläubisch, mein liebes Kind!«

Ich nahm ihre Hand. »Ich weiß, dass das schwer zu fassen ist. Die meiste Zeit hab ich ja selbst das Gefühl, in einem verwickelten Fantasyroman zu stecken. Aber Mamie, würdest du deine Zweifel vorübergehend noch im Zaum halten? Du kannst ja nachher ausgiebig mit Papy darüber sprechen. Lässt du mich erst zu Ende erzählen, bitte?«

Und sie gab sich wirklich große Mühe, mich nicht noch einmal zu unterbrechen. Ab und zu hörte ich mal ein »Jaja, ich erinnere mich daran. Jetzt wird mir einiges klar« von ihr, wenn ich auf etwas anspielte, das sie nun im Nachhinein verstand. Wie zum Beispiel die Trennung von Vincent (und die anschließende Versöhnung) oder Vincents Ausraster beim Abendessen zum Thema Lucien.

Eigentlich wollte ich den Teil überspringen, in dem Vincents Geist mich besessen hatte, um Lucien zu töten. Doch Georgia konnte sich nicht zurückhalten und ergänzte freimütig, was ich ausließ. Sehr zum Entsetzen meiner Großmutter. Als ich endlich zum Ende kam, klebten Mamies Hände praktisch an ihren Wangen, sie sah schockiert und betroffen aus.

»Und jetzt haben die ... Wie heißen sie noch gleich? Numa?«, fragte sie. Ich nickte. »Die Numa haben Vincents Körper?«

»Sie *hatten* ihn. Sie haben ihn bereits verbrannt.«

Es gelang mir wirklich, das auszusprechen, ohne dass mir die Luft wegblieb. Doch als ich das Entsetzen in Mamies und Georgias Augen bemerkte, liefen bei mir schon wieder die Tränen in Strömen. »Aber seine Seele existiert noch? Du kannst noch mit ihm reden?«, wollte Mamie wissen.

»Wenn es ihm gelingt, sich von Violette zu lösen.«

»Ich wusste gleich, dass mit dieser boshaften Zwergin was nicht stimmt«, murmelte Georgia und kaute an ihrem Dauernagel.

»Und wieso nicht bei deinem ruchlosen Exfreund Lucien?«, wies Mamie sie zurecht. »Du hast Glück, wenn ich dir je wieder erlaube, eine Beziehung zu führen!« Sie wandte sich wieder mir zu und seufzte. »Ach, Katya, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

»Aber du glaubst uns?«, fragte ich und beobachtete sie aufmerksam.

»Was bleibt mir anderes übrig? Außer vielleicht anzunehmen, dass ihr verrückt geworden oder einer Gehirnwäsche unterzogen worden seid. Oder Drogen genommen habt«, sagte sie mit einem Ton, der nahelegte, dass ihr eine dieser Erklärungen sogar lieber gewesen wäre als die Wahrheit. »Und Antoine hat davon gewusst?«

»Erst seit gestern«, relativierte ich.

Mamie seufzte erneut. »Ich sage das nur ungern, aber ich kann es deinem Papy nicht verübeln, dass er dir den Kontakt zu Vincent verboten hat.«

Ich sackte in mich zusammen, doch Mamie signalisierte mir mit der Hand, dass sie noch mehr zu sagen hatte. »Ich habe gerade erst alle Zusammenhänge erfahren. Und ich möchte mich gerne dazu äußern, brauche aber einen Moment, um die richtigen Worte zu finden, damit ich dich nicht verletze.«

»Wie bitte?«, fragte ich und wappnete mich schon innerlich gegen das, was kommen würde.

Ich beobachtete ein sehr lebhaftes Mienenspiel auf dem Gesicht meiner Großmutter: Mitleid, Unschlüssigkeit und zuletzt Verärgerung. Doch dann fiel ihr Blick auf mein verquollenes, tränenüberströmtes Gesicht und ihre Wut verpuffte.

»Ach Katya, wie sage ich das bloß«, seufzte sie. »Selbst wenn Vincent zu den Guten gehört, ist das trotzdem so, als würdest du mit Superman zusammen sein. Wer wünscht seiner Enkelin das Schicksal einer Lois Lane, die ständig von den Feinden ihres Freundes bedroht wird? Ich kann mir nicht helfen, aber ich wünschte, du wärest in einen gewöhnlichen Jungen verliebt. In einen netten, ungefährlichen Schüler vielleicht.« Mit einem Seitenblick zu Georgia fügte sie hinzu: »Selbst mit dem Mitglied einer Rockband könnte ich mich eher arrangieren.« Plötzlich fand meine Schwester ihre Fingernägel ungeheuerlich interessant.

Nachdem meine Großmutter mich einmal fest an sich gedrückt hatte, stand sie langsam auf und ging zur Tür. Im Rahmen hielt sie noch einmal inne und drehte sich zu uns um. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und schloss für einen Moment die Augen, als wollte sie alles, was sie in der letzten halben Stunde gehört hatte, aus ihrem Gedächtnis löschen. Nachdem sie sie wieder geöffnet hatte und Georgia und mich auf dem Bett sitzen sah, seufzte sie.

»Zunächst einmal werde ich morgen früh der Schule Bescheid geben, dass ihr nicht erscheinen werdet. Dann habt ihr einen Tag Zeit, das Geschehene zu verarbeiten. Und ...«, sie warf Georgia einen Blick zu, »... um euch zu erholen.«

»Außerdem, meine liebe Katya, glaube ich dir deine irre Geschichte, obwohl ich nie in meinem Leben etwas Vergleichbares gehört habe. Auch wenn wir das Ganze nicht befürworten, werden dein Papy und ich so verständnisvoll wie möglich sein. Aber von nun an wird das Thema Vincent hier im Hause offen besprochen. Du sollst nichts mehr vor uns verheimli-

chen. Wir sind auf deiner Seite und wollen dich dabei unterstützen, kluge und wohlüberlegte Entscheidungen zu treffen, ganz egal ob es dabei um schlechte Noten oder Untote geht.«

Beim vorletzten Wort kräuselte sich ihre Nase. Obwohl sie sich größte Mühe gab, sachlich zu bleiben, musste es ihr schwerfallen, das alles auch wirklich auszusprechen. »Einverstanden, Mamie«, versprach ich.

»Ich bin für dich da, mein Schatz. In dieser Familie ist Trauer kein Fremdwort. Du kannst immer zu mir kommen, wenn du Trost suchst, und dir sicher sein, dass ich Verständnis haben werde.«

Ich nickte ihr zu. Zufrieden drehte sie sich um und ging. Keine Sekunde später hörten wir, wie ihre Schlafzimmertür geöffnet und mit Wucht ins Schloss gepfeffert wurde. Selbst durch die geschlossene Tür war ihre Stimme zu hören. »Doch, ich sehe sehr wohl, dass du schläfst, Antoine. Aber du kommst besser sehr schnell zu dir, wir müssen uns nämlich dringend unterhalten.«

Georgia und ich schauten uns an. Trotz aller Tränen musste ich lächeln.

Ich schlief nicht tief, jedes noch so leise Knarren dieses alten Wohnhauses und jedes einzelne Auto, das die Rue du Bac entlangfuhr, ließen mich hochschrecken. Und wenn ich dann doch mal in einen nostalgiegetränkten Traum zu meinen Eltern nach Brooklyn glitt, lauschte mein Unterbewusstsein fast permanent nach Vincents Stimme. Als ich aufwachte, hatte ich das Gefühl, gar nicht geschlafen zu haben, dabei zeigte mein Wecker schon elf Uhr. Ich blieb im Bett liegen und starrte an die Decke, unfähig – nein, unwillig – aufzustehen.

Die Vorkommnisse des gestrigen Tages wirkten so weit weg, als wären sie nicht mir, sondern einem anderen Mädchen zugestoßen. Dabei waren kaum vierundzwanzig Stunden vergangen, seit meine Schwester und ich auf Montmartre Vio-

lette gegenübergestanden hatten. Gestern um diese Zeit war uns klar geworden, dass sie an die Spitze der Numa gelangen wollte, um die französischen Revenants zu stürzen, und dazu brauchte sie Vincent.

Unter Vortäuschung falscher Tatsachen hatte sie ihn auf den »dunklen Weg« gelockt. Vincent war davon ausgegangen, dass er seinem Drang zu sterben besser widerstehen konnte, wenn er nur genug Energie von böswilligen Numa aufnahm, indem er sie tötete. Er hatte das für mich getan. Doch die Prozedur hatte ihn so sehr geschwächt, dass es für Violette ein Leichtes gewesen wäre, ihn zu entführen und zu töten. Und dann war er ihr quasi entgegengekommen. Kopfüber hatte er sich in unseren Kampf und in seinen Tod gestürzt. Zwar war der Tod an sich für Vincent ja nur vorübergehend, doch der Verlust seines Leichnams an ein Feuer war endgültig.

Der Teil meines Herzens, der über die letzten neun Monate gewachsen war und allmählich Vincents Form angenommen hatte, war plötzlich leer. Die anderen Teile – die Liebe zu meinen Eltern, meiner Schwester, meinen Großeltern, meine Leidenschaft für Kunst, Bücher und Filme – standen etwas verhalten daneben, wollten den Platz meiner verlorenen Liebe nicht einnehmen. Wie sollte je wieder irgendetwas – oder irgendwer – diese Lücke schließen?

Ich konnte nicht mehr weinen. Das spürte ich. Und während ich so dalag, fühlte ich, wie in der Leere eine glühende Entschlossenheit wuchs. Ich wollte dafür sorgen, dass das Einzige, was es von Vincent noch gab – seine wandernde Seele, wie Gaspard sie genannt hatte –, auch wirklich erhalten blieb.

Vorsichtig setzte ich mich auf. Trotzdem schoss ein starker Schmerz durch meinen Brustkorb und ich zuckte zusammen. Er hatte zweierlei Ursachen: die Trauer um Vincent und meinen Schlüsselbeinbruch – doch beides ging auf Violettes Rechnung. Ich griff nach meinem Handy und sah, dass ich vor nicht

mal einer halben Stunde eine SMS von Ambrose bekommen hatte. Gespannt las ich sie, doch der Inhalt war ernüchternd.

Nur um dich auf dem Laufenden zu halten, es gibt nichts Neues. Jules ist noch immer beim Schloss und versucht, Vincent zu erreichen. Durchhalten, K-L!

Als ich das Telefon schon weglegen wollte, sah ich, dass mitten in der Nacht jemand versucht hatte, mich zu erreichen, ohne eine Nachricht zu hinterlassen. Ich erkannte die Nummer, sie war von Bran.

Wie von der Tarantel gestochen, sprang ich auf. Nervös trippelte ich auf den Zehenspitzen, während ich bei Bran anrief und sofort auf seiner Mailbox landete. »Bran, ich bin's, Kate. Ich hab gerade gesehen, dass Sie letzte Nacht angerufen haben. Melden Sie sich doch bitte schnellstmöglich wieder.«

Ich richtete die Bandage, mit der der Arzt meine Schulter verbunden hatte. Dann lief ich in die Küche, wo ich eine Nachricht von Mamie vorfand. Von dort ging ich ins Bad, um mir mit kaltem Wasser das Gesicht zu waschen. Ich beugte mich nah zum Spiegel und tastete vorsichtig die Schwellung unter meinen Augen ab. Mithilfe eines Abdeckstifts versuchte ich zu retten, was zu retten war. Ein paar Minuten später schlich ich in Georgias Zimmer. Kurz beobachtete ich sie, wie sie da ausgestreckt und schnarchend im Bett lag. Dann stupste ich sie vorsichtig an.

»Georgia, aufstehen.«

»Wa...? Geh weg«, murmelte sie, öffnete kurz ein Auge und zog sich dann das Kissen über den Kopf.

»Es ist fast Mittag. Papy ist im Geschäft und Mamie unterwegs. Du musst mitkommen, ich muss was erledigen. Und wir müssen weg sein, bevor Mamie wieder da ist. Sonst wird sie wissen wollen, wohin wir gehen.«

Georgia rührte sich nicht, obwohl ich sie weiter anstieß. Irgendwann setzte sie sich endlich auf und warf das Kissen auf

den Boden. »Was soll der Mist? Du weißt doch, dass ich schwer verletzt bin.« Sie schloss die Augen und hob ihr Kinn an, damit ich ihr Gesicht in voller Pracht sehen konnte. Über Nacht hatten sich die blauen Flecken unter ihren Augen gesammelt und bildeten dort tiefschwarze und lilafarbene Halbmonde. Ihre Wange war dick geschwollen. Meine Schwester sah aus wie ein Boxer nach dem K.o. Oder wie ein überfahrener Waschbär.

Ihr ramponiertes Aussehen versetzte mir einen Stich, doch ich wusste, dass ihre Verletzungen nur oberflächlich waren. Und es gab einfach Dringlicheres. »Georgia, du musst mit mir zu Bran fahren. Vielleicht hat der ja eine Erklärung für das, was gerade mit Vincent passiert.«

Ihre Lider zuckten, doch ihre Augen öffneten sich nicht, weil sie völlig verklebt waren. »Ich bin blind«, klagte sie. Ich zog eins der Feuchttücher aus der Packung auf ihrer Kommode und gab es ihr. Sie rieb sich damit die Augen, bevor sie mich anblinzelte. Als Georgia meinen ernstesten Gesichtsausdruck sah, war sie schlagartig munter. »Entschuldige, Kate, vergiss meine Zipperlein. Worum geht's?«

»Ich hab dir doch von diesen ganz speziellen *guérisseurs* erzählt, diesen Heilern, die sich auch mit Revenants befassen. Du musst mit nach Saint-Ouen kommen, da praktiziert einer von ihnen.«

Sie massierte ihren Nasenrücken, um schneller wach zu werden. »Aber wir müssen doch in die Schule.«

»Erstens ist es eh schon nach zwölf und zweitens hat Mamie uns doch für heute krankgemeldet, hat sie doch gestern gesagt.«

»Stimmt ja«, sagte Georgia, die noch immer ihre Nase massierte, nun mit geschlossenen Augen. »Wir beide schleichen uns also weg ...«

»Nein, Mamie ist gar nicht da. Wir legen ihr einfach einen

Zettel hin – mit dem Hinweis, dass wir nur kurz unterwegs sind.«

Sie ließ ihre Nase los und starrte mich an. »Wir legen ihr einen Zettel hin, auf dem steht, dass ihre beiden Enkelinnen, die gestern bereits in eine Auseinandersetzung zwischen übernatürlichen Wesen geraten sind, bei der die eine sich mehrere Verletzungen zugezogen und die andere ihren Freund verloren hat, nur kurz unterwegs sind, um ...?«

»... einen Heiler aufzusuchen, der einem alten Sehergeschlecht angehört und vielleicht weiß, wie ich den Geist meines toten Freundes beschützen kann.«

Georgias Mundwinkel bogen sich nach oben. »Gut, bin dabei.« Sie sprang aus dem Bett und suchte sich was zum Anziehen. »Was sagen wir, wenn wir ihr im Hausflur begegnen?«, fragte sie durch das T-Shirt, in das sie gerade ihren Kopf gesteckt hatte. Ich zuckte zusammen, als ich sah, wie blau ihre Rippen an den Stellen waren, wo Violette Tritte sie getroffen hatten. Ihr Gesicht war zwar in einem weitaus schlimmeren Zustand, doch Georgia ignorierte beides und grinste mich an.

»Dass wir Brot holen«, sagte ich trocken.

»Die einzige Ausrede, die ein Franzose niemals anzweifeln würde. Baguette oder Tod!«, rief Georgia und schon rannten wir los.

Wir waren bereits am anderen Ende der Stadt, als mir auffiel, dass ich mein Handy zu Hause vergessen hatte. »Aber ich hab doch meins dabei«, sagte Georgia und tätschelte ihre Manteltasche.

»Es geht mir auch mehr darum, dass Ambrose sich bei mir melden wollte, falls es was Neues gibt.« Angst schnürte mir für einen Moment die Luft ab. Der heutige Tag war nicht gerade der optimale Zeitpunkt, um nicht erreichbar zu sein. »Dann ruf ihn an«, bot Georgia an und hielt mir ihr Telefon hin.

»Nein, schon gut. Außerdem sind wir da.« Ich zeigte auf die unbeleuchtete Front des Le Corbeau.

Zweifelnd betrachtete Georgia das alte hölzerne Schild mit dem Raben, das von der winterlichen Brise vor und zurück geschaukelt wurde. »Bist du sicher, dass dieser Laden jemals geöffnet hatte? Sieht aus wie ein Relikt aus dem Mittelalter«, sagte Georgia und schlang ihren Mantel enger um sich.

Obwohl ganz offensichtlich niemand im Laden war, klopfte ich an die Scheibe der Eingangstür.

»Ist das da ein riesiger Zahn?«, fragte Georgia, die vorgebeugt am Schaufenster stand.

»Das ist sicher irgendeine Reliquie. Vermutlich der Fingerknochen von einem Heiligen oder so was«, antwortete ich und drückte die Türklinke runter. Zu meiner Überraschung ging die Tür auf. »Es ist gar nicht abgeschlossen!«, rief ich und ging hinein.

»Wieso auch?« Georgia war mir gefolgt. »Wer würde denn einen ›Rosenkranz aus böhmischem Kristall mit einem Splitter vom Kreuze Jesu aus dem achtzehnten Jahrhundert klauen?«, fragte sie, das Preisschild vorlesend. Schon ließ sie den Perlenkranz wieder achtlos in die Auslage fallen. »Merkwürdiger Kram. Außerdem könnte hier mal geputzt werden. Von dem ganzen Staub kriegt man ja Asthma.«

Wir stießen tiefer in den dunklen Ladenraum vor, quetschten uns durch die schmalen Lücken zwischen hüfthohen antiken Heiligenstatuen, denen Messer im Kopf steckten, und drückten uns an Vitrinen vorbei, in denen Papstartikel standen, die im Dunkeln leuchten konnten. Das Parkett knarrte unter meinen Füßen und wie zur Antwort drang ein Pochen durch den Fußboden zu uns hinauf. »Psst!«, machte ich. »Hast du das gehört?«

»Mein Gott«, flüsterte Georgia, die Augen vor Schreck weit aufgerissen. »Hier gibt's ein Verließ.«

Da war das Pochen wieder: Unmittelbar unter uns wurde dreimal in regelmäßigen Abständen gegen den Fußboden geklopft. Es klang wie Morsezeichen von jemandem, der Hilfe brauchte. Da kam nur einer infrage.

»Schnell!« Ich rannte zu der Tür, die zur dahintergelegenen Wendeltreppe führte. Doch statt zur Wohnung im ersten Stock zu gehen, wo ich Gwenhaël getroffen hatte, liefen wir abwärts bis vor eine verrostete Tür, die mit einem Ächzen nachgab und sich schleifend öffnete, als ich mit der Hüfte nachhalf.

Schwungvoll flog ich in einen Lagerraum mit niedriger Decke, wo mich ein schimmelig feuchter Geruch empfing. Der hintere Teil war mit Maschendraht abgetrennt. Ein Vorhängeschloss sicherte eine Tür, hinter der stapelweise Kisten und Kartons standen – wahrscheinlich wurden hier die wertvolleren Gegenstände verwahrt, die der Laden zu bieten hatte. Neben den Kisten saß Bran, geknebelt und an einen Stuhl gefesselt.